

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 47 (1953)
Heft: 2-3

Artikel: Der Ferienkurs auf dem Flumserberg vom 5.-12. Okt. 1952 :
Kommunismus als Ethos
Autor: Farner, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Schau eines Lebendigen

Wir sind in das Zeitalter der sozialen Weltrevolution getreten. Die Gefahr, die nun droht, ist das Auseinandergehen zweier großer Heerlager in der Richtung eines latenten Bürgerkrieges, als Weltrevolution auf der einen und als Weltreaktion auf der andern Seite. Es steht namentlich das Problem Rußlands und des Kommunismus im Zentrum der Auseinandersetzung, und zwar nicht bloß der politischen und sozialen, sondern auch der religiösen.

Die Verurteilung des Kapitalismus und die Zustimmung zum Sozialismus, ohne Bindung an eines seiner Parteiprogramme, muß unsere selbstverständliche Voraussetzung bilden.

Es gehört zum heiligen Erbe der Bewegung, daß wir auch auf seinem neuen Wege aus dem Proletariertum heraus zum Proletariat stehen. Es hat uns auch heute nötig, und heute sogar erst recht. Denn es ist mit dem ganzen Sozialismus vom Chaos bedroht. Es wird, wie schon angedeutet worden ist, immer bewußter den Zerfall der alten Grundlagen des Sozialismus empfindend, nach einer neuen und besseren verlangen. Ein seelischer Hunger wird immer stärker in ihm erwachen. Ihm müssen wir das Brot reichen können. Wir sind in dieser Beziehung mehr als je in die Lage versetzt, von der es im Evangelium heißt: «Und als er das Volk sah, jammerte ihn desselben, denn sie waren verstreut und geschunden, wie Schafe, die keinen Hirten haben.» Und es gibt auch für uns nur den Weg der Hilfe, den Jesus geht: Wir müssen dem sozialistischen Volke, für seine soziale Forderung einstehend, das Reich Gottes verkündigen. Das können wir wirksam tun bloß in Verbindung mit einer neuen Nachfolge. Beides bedeutet eine Revolution unseres christlichen Wesens, eine Revolution des Christentums zu Christus und dem Reiche Gottes hin.

Das Zentrum der Weltrevolution muß das werden, was ich die *Revolution Christi* nenne. Sie bedeutet eine neue Erkenntnis und Wirklichkeit Christi.

*Leonhard Ragaz: «Zur Neuorientierung der religiös-sozialen Bewegung.»
«Neue Wege», November 1945.*

DER FERIENKURS AUF DEM FLUMSERBERG VOM 5.—12. OKT. 1952

Kommunismus als Ethos

Werte Freunde!

Als ich von Ihnen den Auftrag erhielt, an Ihrer Tagung über «Kommunismus als Ethos» zu sprechen, freute ich mich doppelt ob dieser Aufgabe. Zum ersten konnte ich vor einen Kreis von Menschen treten, der

das geistige Erbe von Leonhard Ragaz verwaltet und weiterträgt, Leonhard Ragaz, den ich seit vielen Jahren neben Heinrich Pestalozzi stelle, den größten und besten Eidgenossen. Und zum zweiten freute ich mich, über das Problem der Ethik sprechen zu können, dieses grandiose und ungemein wichtige aber auch diffizile und schwierige Problem des menschlichen Verhaltens und Betragens. Ist es doch ein Problem, dessen Geschichte zum Erhebendsten, aber auch zum Tragischsten gehört, das die Menschheit aufzuweisen hat.

Ich nahm mir vor, die Sache möglichst gründlich durchzudenken. Der Plan war bald aufgestellt, die Abfolge aufgezeichnet: Von einer Beschreibung dessen, was heute unter Kommunismus zu verstehen ist, über die Fassung der Quellen der Ethik, die Skizzierung eines geschichtlichen Abrisses und die Formulierung der wichtigsten ethischen Grundmotive und Normen bis zur kurzen Charakterisierung der ethischen Situation der heutigen kapitalistischen Gesellschaft, von all diesen eigentlichen Voraussetzungen aus wollte ich dann den Zugang zur Ethik der sozialistischen Gesellschaft finden und Ihnen deren Verwirklichung in der Sowjetgesellschaft klarlegen.

Ich begann die Sache frohen Mutes; ich hatte noch sechs Wochen Zeit vor mir und war bald, nachdem allerdings die Fassung der Quellen schon etliche Mühe verursachte, mitten in der Skizzierung des geschichtlichen Abrisses. Aber nun stockte der Fluß der Arbeit. Es erwies sich, daß die Geschichte der Ethik noch weit komplizierter ist, als ich sie mir, obschon ich zu Füßen Max Schelers und Arthur Baumgartens gesessen und Seminare Karl Barths besuchte, vorgestellt hatte. Die notwendige Differenzierung sprengte fortwährend den vorgezeichneten Rahmen — denken Sie zum Beispiel allein an den Geschichtsablauf der Ethik von den homerischen Sängern bis zu den griechischen Kirchenvätern, an die Verschiedenheit der reformatorischen Auffassungen, an die Gegensätzlichkeit der großen rationalistischen Denksysteme des Barockzeitalters oder an die Ethik der Aufklärung von Voltaire bis Kant und erst noch an die Situation unserer Gegenwart mit ihrem Chaos, das auch die Ethik einbezieht, dieses ungeheuerliche Chaos, das von einer eschatologisch gefärbten Heilserwartung bis zum existentialistischen Nihilismus eines Sartre reicht, von Nicolai Hartmanns apriorischen Werten bis zum seichten Pragmatismus, von einem puritanischen Messianismus bis zum brutalen Kult der Technik, von hehrster Humanität reiner Philosophie bis zur Anbetung des Goldenen Kalbes, also ein geistiges Chaos sondergleichen, das allerdings dem materiellen Chaos der bürgerlichen Welt entspricht, diesem Krieg aller gegen alle, dem bellum omnium contra omnes.

Kurz und gut, ich blieb stecken und die Zeit verrann, ja zuletzt ergab sich die Paradoxie, daß ich vor lauter ethischen Grundsätzen mir selber Vorwürfe machte, mit mir selber schimpfte, um dadurch erst recht steckenzubleiben — nur noch eine einzige Woche trennte mich vom Da-

tum meines Vortrages, und ich war weiter entfernt denn je vom eigentlichen Thema.

Aber dann, eines Morgens, stand ein kleiner, etwas gedrungener Mann hinter mir und schaute mir unversehens in die Schreibearbeit, ein einfacher Mensch mit weißem Haar und Knebelbart, mit großer, etwas altmodischer Brille, hinter deren dicken Gläsern sehr kluge Augen hervorblickten, dessen Mund ein gütiges Lächeln besaß, dessen Gesicht sich gleichermaßen auszeichnete durch Scharfsinn und Menschlichkeit.

«Lieber Genosse, was schreibst du da? Was ärgert dich? Warum läuft die Feder nicht vom Fleck? Über Ethik schreibst du! Also eines der unzähligen Traktate, eine der unzähligen Abhandlungen, einer der unzähligen Vorträge, die bei euch im sogenannten Westen seit ebenfalls unzähligen Jahren immer wieder geschrieben, verfaßt und gehalten werden. Es scheint, als ob du es machst wie die andern, also vor allem theoretisch! — Und erst noch schreibst du über kommunistische Ethik, also sowjetische, unsere Ethik, wo diese doch vor allem eine reale, lebendige Ethik ist, eine praktische, alltägliche, nicht nur eine theoretische, sonntägliche Ethik. Und du machst es erst noch kompliziert, wo doch unsere sowjetische Ethik einfach ist, wo doch unsere Grundsätze allgemeinverständlich sind, gültig und möglich für alle, für das ganze Volk, nicht nur für eine auserwählte religiöse Schar, für eine isolierte philosophische Elite. Unsere kommunistischen Grundsätze, das sind nichts anderes als die Grundsätze eines hochgebildeten, ehrlichen, fortschrittlichen Menschen, das ist die Liebe zur sozialistischen Heimat, Freundschaft, Kameradschaftlichkeit, Menschlichkeit, Ehrlichkeit, Liebe zur sozialistischen Arbeit und einer ganzen Reihe anderer, jedem verständlicher edler Eigenschaften. Die Herausbildung, die Förderung dieser Charakterzüge, dieser edlen Eigenschaften macht denn auch den Hauptbestandteil der kommunistischen Erziehung aus.»

Und er fügte hinzu: «Das ist unsere sowjetische Ethik, das ist das kommunistische Ethos! Siehst du, so klar und einfach ist die Sache, so direkt und selbstverständlich. Lieber Genosse, du warst doch vor nicht allzu langer Zeit in Moskau. Du hast dort zahlreiche sowjetische Menschen getroffen, mit ihnen gesprochen. Du warst bei den Kindern im Theater, bei den Arbeitern in der Fabrik, beim Direktor der ‚Prawda‘, ja sogar mit dem Patriarchen hattest du eine Unterredung. Hier, Genosse, in all diesen Begegnungen liegen die notwendigen Aufzeichnungen. Hier hast du unsere Ethik, unser Ethos. Berichte deinen Freunden direkt von uns, ohne den Umweg über ganze Bibliotheken zu machen, ohne durch die ganze Weltgeschichte zu laufen!»

Der Ratgeber faßte mich wohlwollend an der Schulter, lächelte gütig und verschwand. — Niemand anders war der gute Geist gewesen als Michail Iwanowitsch Kalinin, der es vom einfachen Schlosser und Fabrikarbeiter zum großen Pädagogen und Staatsmann gebracht hat, der Freund Lenins und Stalins war und gütiger Vater seines Volkes.

Und so werde ich, werte Freunde, dem Ratschlag meines hochverehrten Genossen folgen und euch von meinen Moskauer Tagen erzählen, um das Thema «Kommunismus als Ethos» als lebendige Realität darzustellen, als direktes Leben, nicht als Theorie, sondern als Praxis, nicht als Sonntag, sondern als Alltag, nicht als edles Traktat, als hohes philosophisches Ziel, sondern als unmißverständliche und umfassende Wirklichkeit. Und zwar werde ich euch erzählen von meinem Besuch im Kindertheater, um das Thema der *Erziehung* als Ethos zu beleuchten, von meinem Besuch in der Maschinenfabrik, um das Thema der *Arbeit* als Ethos zu betrachten, von meinem Besuch bei der Direktion der «Prawda», um das Thema der *Partei* als Ethos zu fixieren, und zuletzt von meinem Besuch beim Patriarchen, um das Thema als *Ganzes* grundsätzlich zu sehen und zugleich die Konfrontation von Kommunismus und Christentum einzuleiten. Diese Abfolge, die nach meinem Dafürhalten einer logischen Abfolge gleichkommt, entspricht auch der zeitlichen Abfolge meiner Moskauer Tage, und ich hoffe, Sie werden meiner Schilderung des tatsächlich Gesehenen und Gehörten Interesse entgegenbringen und nicht allzu stark enttäuscht sein, daß ich meine Ausführungen nicht in Form einer gelehrten Abhandlung vorbringe.

Werte Freunde!

Es ist der 2. Januar des Jahres 1951, ein richtiger Moskauer Wintertag mit scharfer Kälte, der mich nach Besuchen des Botkin-Spitals und der Lomonosow-Universität abends in das Zentralnaja-Djetski-Theater führt, eines der vier großen ständigen Kindertheater in der Hauptstadt. Aufgeführt wird das Schauspiel «Ihre Freunde» des Schriftstellers W. S. Rossow, ein pädagogisches Theaterstück, geschrieben aus der pädagogischen Praxis heraus, also weder ein Dornröschenspiel, noch eine Feen- oder Ritterlegende, noch eine Hexen- und Zwergengeschichte. Nein, das Gegenteil von all dem, eine dichterische Konzentration der Alltagswirklichkeit, eine Zusammenfassung der wichtigsten pädagogischen und ethischen Normen, wie sie von den bedeutenden sowjetischen Erziehern vorgetragen worden sind: von Lenin und Frau Krupskaja, von Stalin und Kalinin, von Shdanow und Makarenko.

Die Handlung ist einfach: eine sehr begabte Schülerin steht vor der Maturität, erblindet jedoch allmählich infolge einer Schockwirkung, hervorgerufen durch ein Kriegsereignis. Sie verheimlicht ihr Übel vor den Eltern, weil diese ängstlich und kränklich sind, sie verbirgt ihren Kummer aus falscher Scham auch vor ihren Lehrern und Schulkameraden, besonders vor ihren Freunden aus dem Kommunistischen Jugendverband. Diese entdecken aber die Ursache ihres Zurückbleibens im Lernen, sie nehmen sie behutsam in die Mitte des Kollektivs und helfen ihr über die Schwierigkeiten hinweg, so daß das Examen gut bestanden wird und der Weg zur Universität offen steht. Gewiß, kein shakespearehaftes Drama, keine ungeheuerliche Hintergründigkeit, nichts von alledem; dafür aber steht die alltägliche Menschlichkeit im Mittelpunkt.

Alle Fakten des jugendlichen Sowjetlebens werden hier vorgestellt und zurechtgestellt; alle Gegebenheiten der Schule sind hier vorgeführt: Schüler und Lehrer, Kinder und Eltern, mit guten und fragwürdigen Charaktereigenschaften; echte und falsche Mutterliebe, unüberlegte väterliche Bildungsbeflissenheit, richtige und falsche Autoritäten. Alle sittlichen und moralischen Möglichkeiten sind hier vorgestellt, die gesamte Ethik ist ausgebreitet: Wahrheit und Lüge, Mut und Feigheit, Bereitwilligkeit und Drückebergerei, Treue und Untreue, Fleiß und Faulheit, Ehrlichkeit und Unehrllichkeit; das Problem der Familie, das Verhältnis des Individuums zur Gemeinschaft. Kurz und gut, das gesamte Leben in konkreter Gestalt, als verpflichtendes Ethos, als Sinnggebung der Moral.

Gespielt wird das Stück von hervorragenden Berufsschauspielern; gespielt wird es von Schülern, Lehrern und Eltern, so daß das gesamte Theater eine lebendige Einheit bildet. Gegen tausend Kinder sitzen hier im Raum, Hunderte von Erwachsenen, tagtäglich, jeden Abend, den ganzen Winter hindurch.

Der Kollektivismus, in dem die Einzelpersönlichkeit sinnvoll eingeordnet, aber in dieser Ordnung dann frei ist, um in Solidarität wieder nach außen zu treten in der allgemein menschlichen Verpflichtung der Hilfe, dies bildet den Angelpunkt der kommunistischen Ethik. Er findet seinen Grund im klassischen Satz von Marx und Engels: «Erst in der Gemeinschaft mit andern hat jedes Individuum die Mittel, seine Anlagen nach allen Seiten hin auszubilden, erst in der Gemeinschaft wird also die persönliche Freiheit möglich.»

Diese Gemeinschaft fängt in der Familie an, die feste Ordnung des Familienlebens ist der Kern des Kollektivs, und Disziplin wie Ordnung sind nichts anderes als ihr Ergebnis. Deshalb müssen Ziel, Lebensart und Methoden der moralischen Erziehung innerhalb der Sowjetfamilie völlig mit der sozialistischen Öffentlichkeit in Einklang sein: Disziplin und sinnvolle Ordnung, Menschenachtung, Arbeitsfreude, Sorgfalt im Umgang mit öffentlichem und privatem Eigentum, Liebe zum Volk und zu den Werktätigen, Liebe zur Heimat, dies alles findet seinen Keim bereits in der Familie. «Der Mensch soll die Menschen lieben», lautet ein Ausspruch Kalinins, «liebt er die Menschen, so wird sein Leben gut sein.» Die Erziehung zum Kollektivgeist als einer normalen Gewohnheit des Menschen, das ist das Wesentliche der Sowjeterziehung; «. . . in frühern Zeiten bildeten sich solche Gewohnheiten elementar heraus. Ich hingegen spreche von der bewußten Kultivierung solcher Gebräuche . . . aber es ist klar, daß es längst nicht genügt, bloß dazu aufzurufen, nein, eine derart schwierige Sache wie die Erziehung zum Kollektiv muß der praktischen Arbeit angepaßt sein.»

Nur das Kollektiv schafft die Bedingungen zur Entwicklung der Individualität, aber das Kollektiv muß gesund sein und sich selbst weiter entwickeln. Es muß einen positiven Lebensinhalt besitzen, eine Welt-

anschauung, eine Sinnggebung, ja sogar ein Geschichtsbewußtsein. Eine Familie ohne diese Eigenschaften ist keine vorbildliche sowjetische Familie. Nur mit solchen Voraussetzungen können die Eltern eine klare Vorstellung von ihrer erzieherischen, ethischen Aufgabe erhalten. «Viele Fehler in der Familienerziehung entstehen, weil die Eltern zu vergessen scheinen, in welcher Zeit sie leben», sagt Makarenko. «Es kommt vor, daß sie im Dienst und überhaupt im Leben, in der Öffentlichkeit als gute Bürger der Sowjetunion, als Mitglieder der neuen sozialistischen Gesellschaft auftreten, zu Hause aber, inmitten ihrer Kinder, nach alter Weise weiterleben. Man kann gewiß nicht behaupten, daß in der alten, vorrevolutionären Familie alles schlecht gewesen sei; vieles kann übernommen werden, aber man muß immer daran denken, daß sich unser heutiges Leben vom frühern grundsätzlich unterscheidet. Man muß sich bewußt sein, daß wir in einer sozialistischen Gesellschaft leben . . . unsere Kinder müssen als aktive und bewußte Mitschöpfer am Aufbauwerk des Kommunismus aufwachsen.» Und weiter sagt Makarenko in einer Rede an die Eltern: «Sie müssen sich immer bewußt sein, daß Sie Ihren Sohn und Ihre Tochter nicht nur zu Ihrer eigenen Freude geboren haben und erziehen. In Ihrer Familie und unter Ihrer Anleitung wächst ein künftiger Staatsbürger, ein künftiger Mitarbeiter und Kämpfer heran. Wenn Sie einen schlechten Menschen erziehen, so haben nicht nur Sie den Schaden davon, sondern noch viele andere, ja das ganze Land. Drücken Sie sich nicht vor dieser Frage, halten Sie sie nicht für eine aufdringliche Klugrederei. In Ihrer Fabrik, in Ihrem Bureau schämen Sie sich doch, Ausschuß statt guter Ware zu liefern. Noch mehr sollten Sie sich schämen, der Gesellschaft schlechte oder schädliche Menschen zu übergeben.»

Das ist der Sinn des sowjetischen Kollektivs mit seiner Hochschätzung des guten und anständigen Menschen: die Eltern sind von der Gemeinschaft beauftragt und sie sind zugleich vor der Gemeinschaft verantwortlich. Darin beruht ihre ethische Aufgabe und zugleich ihre moralische Autorität.

Aber diese Sinnggebung des Kollektivs reicht noch weiter: sie ergreift die Disziplin und dann die Arbeit und zuletzt die Kultur. «Nur einen solchen Menschen bezeichnet man in der Sowjetgesellschaft als diszipliniert», sagt Makarenko, «der fähig ist, unter allen Umständen die richtige, der Gesellschaft nützliche Haltung einzunehmen und der über die Fähigkeit verfügt, in solchem Verhalten ungeachtet aller Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten bis ans Ende festzubleiben.» Jedoch ist diese Disziplin alles andere als blinder Gehorsam: «Die eiserne Disziplin schließt Bewußtheit und Freiwilligkeit der Unterordnung nicht aus, sondern setzt sie voraus; denn nur bewußte Disziplin kann wirkliche Disziplin sein», bemerkt Stalin in seinen Vorlesungen über Leninismus. Diese Disziplin ist aber nichts anderes als das Gesamtergebnis der Erziehung als Summe der Arbeit und Kultur.

Arbeit und Kultur! «In unserem Land hat die Arbeit aufgehört,

Gegenstand der Ausbeutung zu sein. Sie ist ein Werk der Ehre, des Ruhmes, des Mutes und des Heldentums», sagt Stalin. Ausdrücklich wird der Sowjetstaat als ein Staat der Werktätigen bezeichnet, und in der Verfassung steht das Paulus-Wort aus dem 2. Thessalonicher-Brief: «Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.» Die sinnvolle, ethisch getragene und humanistisch gerechtfertigte Arbeit steht denn auch im Mittelpunkt der Gesellschaft, im Mittelpunkt der Erziehung. Jedes Kind, jeder Schüler wird als Erwachsener Mitglied einer großen Arbeitsgemeinschaft, deren Kraft sich fortwährend aus schöpferischer Arbeit weiter entwickelt, weil sie den Reichtum der Natur und der Gesellschaft vermehrt nicht zugunsten einer Schicht oder einer Klasse, zugunsten einzelner, sondern direkt und unmittelbar zugunsten aller, zugunsten des ganzen Volkes. Ja, diese schöpferische Arbeit entwickelt nicht nur das Kollektiv, sondern auch den einzelnen, die sittlichen Eigenschaften, den Charakter und vor allem das Verhältnis von Mensch zu Mensch, vom Individuum zur Gemeinschaft.

Aber diese schöpferische Arbeit bewirkt noch mehr: sie entwickelt den harmonischen Menschen, sie liquidiert den Unterschied zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, weil beiden das gleiche Ethos zugrunde liegt: *ohne Ethik keine Arbeit, ohne Arbeit keine Ethik*, so lautet die Losung des Kommunismus.

Diese Losung erweitert sich zur kulturellen Losung: ohne Ethik keine Kultur, ohne Kultur keine Ethik. Auch hier bildet die Familie die Keimzelle der Erziehung: Bücher, Konzerte, Theater, Zeitung, Kino, Museen, Ausstellungen, all dies sind Angelegenheiten, die die Eltern aufs stärkste interessieren sollen und deren Welt den Kindern im richtigen Maß bekannt gemacht werden soll. Im richtigen Maß und zur richtigen Zeit: wenn im Theaterstück Rossows der Fall erläutert wird, wo ein Buch der Weltliteratur — es handelt sich um Flauberts «Madame Bovary» — zu früh in die Hände der Tochter gerät und der Vater vermeint, das sei doch beste, klassische Lektüre, er aber von der Schulvorsteherin eine Lektion erhält mit dem Motto: alles zu seiner Zeit, so ist hier die Sowjeterziehung als äußerst verantwortliche Handlung vor Augen geführt. Kultur ja, aber sinnvolle Kultur und vor allem sinnvoll dargebracht — denn aufs engste ist diese Kultur mit dem sowjetischen Ethos verbunden. Vergeblich sucht man in der ganzen weiten Sowjetunion schlechte Bücher und dumme Zeitschriften, üble Filme und seichte Unterhaltungsstücke. Nicht nur das Kindertheater ist eine «moralische Anstalt» im Sinne Schillers, sondern die ganze Nation ist es, angefangen mit der Familie über Schule und Gemeinschaftsorganisationen, Theater, Literatur und Kunst, Fabrik und Kolchos bis zur Partei der Bolschewiki und der Staatsführung.

So steht auch der Komsomol, der Kommunistische Jugendverband, in diesem Schauspiel Rossows im Mittelpunkt der Handlung. Das erblindende Mädchen erfährt durch ihn die Hilfe, erhält durch ihn die Weisung; noch mehr, auch die Mitschüler, Lehrer und Eltern werden mit-

erzogen, auch die Mitglieder des Komsomol selbst lernen dazu; ja noch mehr: auch die Zuschauer werden miterzogen — alles ist Erziehung als unmittelbares, wirkliches Leben, alles ist Leben als unmittelbares, praktisches Ethos — als kommunistisches Ethos.

Diese Erziehung geht fortwährend weiter, hört nicht auf, begleitet stets das Leben, sie ist überall, sie ist das Hauptanliegen überhaupt. Noch viel stärker als im Kindertheater erfahre ich dies im Werk «Kaliber», einer Werkzeugmaschinenfabrik, die ich am nächsten Tag besuche. Hier stehe ich der sowjetischen Arbeit direkt gegenüber, hier spüre ich das Arbeitsethos ganz unmittelbar, hier ist der Werktätige an der Werkbank der Agierende selber. Wenn der Direktor dieses Großbetriebes — er ist der Sohn eines Eisenbahners und einer Bäuerin — an einem Worte richtet, wenn er die Entwicklungstendenz des Betriebes aufzeigt, so ist das Problem der Humanität kein Abstraktum, keine Schöngestei, sondern eine reale Angelegenheit. Immer steht der werktätige Mensch im Vordergrund, der wissende, denkende, helfende Mensch; er beherrscht die Maschine, er betreibt die Fabrik, er dirigiert die Zahlen, er erweitert den Plan, er besitzt das Werk. Er produziert nicht um des Profites willen, sondern der gesellschaftlichen Bedürfnisse wegen. Er kennt das Profitstreben im egoistischen Sinne nicht, er kennt nur die Gesellschaft als geordnete, einheitliche Volkswirtschaft.

Die ganze Belegschaft vom Lehrling bis zum Direktor ist eine einzige Schule des Lebens und alles ist in den Unterricht einbezogen, diesen Unterricht, der sich aus zwei Teilen zusammensetzt, die sich wechselseitig ergänzen und fördern: die technisch-organisatorische Erziehung und die kulturell-ethische Erziehung. «Ja», so führt Direktor Njeschtschto wörtlich aus: «ein guter Arbeiter muß ein guter Techniker sein und ein guter Techniker muß ein Kulturträger sein, ein Wissender, und erst ein solcher ist ein Sowjetbürger. Denn man kann eine neue Gesellschaft nicht bauen, wenn man nicht diese Gesellschaft kennt, man kann sie nicht ändern, wenn man nicht sich selber ändert.» Nur ein anderer, neuer Mensch kann eine andere, neue Produktionsweise einführen, kann eine neue Arbeitsorganisation aufbauen, die eine höhere Arbeitsproduktion ermöglicht. «Die Arbeitsproduktivität», sagt Lenin, «ist in letzter Instanz das Allerwichtigste, das Ausschlaggebende für den Sieg der neuen Gesellschaftsordnung. Der Kapitalismus hat eine Arbeitsproduktivität geschaffen, wie sie unter dem Feudalismus unbekannt war. Der Kapitalismus kann endgültig besiegt werden und wird dadurch endgültig besiegt werden, daß der Sozialismus eine neue, weit höhere Arbeitsproduktivität schafft. Das ist ein sehr schwieriges und sehr langwieriges Werk . . . Gegenüber der kapitalistischen Arbeitsproduktivität bedeutet der Kommunismus eine höhere Arbeitsproduktivität freiwillig, bewußt vereint schaffender Menschen, die sich der vorgeschrittenen Technik bedienen . . . Der Kommunismus beginnt dort, wo einfache Arbeiter in selbstloser Weise, unter Überwindung harter Arbeit sich Sorgen machen um die Erhöhung der

Arbeitsproduktivität, um den Schutz eines jeden Puds Getreide, Kohle, Eisen und anderer Produkte, die nicht den Arbeitenden persönlich und nicht ihnen ‚Nahestehenden‘ zugute kommen, sondern ‚Fernstehenden‘, das heißt der ganzen Gesellschaft in ihrer Gesamtheit, den Dutzenden und Hunderten Millionen von Menschen, die zunächst in *einem* sozialistischen Staat vereinigt sind und später in einem Bund von Sowjetrepubliken vereinigt sein werden.»

Das ist das innerste Anliegen des sozialistischen Wettbewerbs, das ist der letzte Hintergrund der Stachanowbewegung: Hebung der Produktivität nicht um des Profites und persönlichen Vorteils willen, sondern um der — entschuldigen Sie das allzu viel gebrauchte und mißbrauchte Wort, aber es ist hier tatsächlich gerechtfertigt — um der Menschheit willen.

Der sowjetische sozialistische Wettbewerb und die sowjetische Stachanowbewegung sind ethischen Motiven entsprungen. Es ist charakteristisch, daß hiebei nicht die Muskelkraft es ist, die fördert und gefördert wird, sondern die geistige Kraft der Intelligenz, das klare Denken und rationale Handeln, das den Sieg davonträgt. Ein Stachanowist verläßt sich ganz zuletzt auf seine Muskeln, auf körperliche Schwerarbeit, er mobilisiert und befreit seine schöpferischen Kräfte, er triumphiert durch Anwendung neuer rationeller Methoden, neuer Vorrichtungen, neuer Handgriffe, neuer Werkzeuge.

Und wie das schöpferische, werktätige Individuum somit immer mehr die Bedeutung der Körperkraft mindert, so tritt in der produzierenden sowjetischen Gesamtgesellschaft immer mehr die Maschinenkraft anstelle der Menschenkraft. «Der Mensch wird», sagt Makarenko, «immer mehr zum Beherrscher gewaltiger, organisierter Kräfte, von ihm werden daher jetzt höhere geistige Kräfte verlangt: Dispositionsgabe, Aufmerksamkeit, Berechnung, Erfindungsgabe, Findigkeit, Geschicklichkeit.»

Diese technisch-organisatorische Erziehung wird somit zu einer wissenschaftlichen und kulturellen und zuletzt zu einer ethischen Erziehung. So ist es nicht verwunderlich, wenn das Werk «Kaliber» kulturelle Abmachungen trifft mit Theatern, mit der Akademie der Künste, mit der Direktion des Botanischen Gartens, mit sechs verschiedenen Instituten der Akademie der Wissenschaften, und zwar nicht nur der Metallurgie oder der Energetik, sondern auch der Nationalökonomie und sogar der Philosophie. «Es ist ein beidseitiges Nehmen und Geben», sagt Njeschto, «die Rechnung geht gegenseitig auf», teilt er lächelnd mit. «Die Bürger vermeinen, daß nur die Konkurrenz und der Profit, der direkte materielle Gewinn den Fortschritt bewerkstellige, wir aber glauben, daß die ethisch und moralisch getragene Arbeit die Initiative entwickelt.»

Und es ist tatsächlich diese Arbeit als kommunistisches Ethos, die den Sowjetmenschen bewegt, ihn verändert, ihn zum Lernenden und Lehrenden macht, ihn festigt, ihn neu und sauber kleidet und der schmutzigen Wäsche entledigen läßt. Es ist diese Arbeit, die die unzähligen Stacha-

nowisten hervorbringt, all die Bykow und Rossiski, Seminski und Korolew, völlig neuartige Menschen als Werktätige.

Njeschtschto macht mich jetzt mit Nikolaj Rossiski persönlich bekannt, und ich gestatte mir, wertere Freunde, Rossiski auch Ihnen vorzustellen. Ich folge meinen Tagebuch-Aufzeichnungen: «... Vor bald zwanzig Jahren kommt er in den Betrieb, als sich dieser noch im Bau befindet: er ist Handlanger eines Maurers und Komsomolze. Dann besucht er die Werksschule und beendet sie mit Erfolg, wird Dreher und später Brigadeleiter (das heißt Leiter einer organisatorischen Arbeitseinheit); er absolviert Kurse für ‚Meister der sozialistischen Arbeit‘, weiter das Abendtechnikum und die Bezirksparteischule; er wird ein vorbildlicher Arbeiter und ein vorbildlicher Kommunist, wie ja das letztere das erstere voraussetzt. Es gelingt ihm, im ‚Kaliber‘ die Stachanow-Bewegung einzuleiten, er festigt die Arbeitsdisziplin und fördert die exakte Arbeitsvorbereitung, er beobachtet sorgfältig die verschiedenen Fähigkeiten der Kollegen und sorgt für deren gute Anwendung, er aktiviert die kollektive Kritik und Selbstkritik, er erzieht nachlässige Mitarbeiter, er organisiert unter Mithilfe von Ingenieuren und Technikern einen ausgeglichenen Produktionsrhythmus und die gleichzeitige Bedienung mehrerer Werkzeugmaschinen, er übernimmt freiwillig sozialistische Verpflichtungen und verwirklicht sie, und zuletzt gelingt ihm die schrittweise Einführung der Fließbandproduktion, mit andern Worten: es gelingt dem Werk ‚Kaliber‘, im Meßgerätebau Mikrometer, Stangenzirkel und andere empfindliche Meßinstrumente auf Fließbandabfertigung umzustellen. Mit Njeschtschto zusammen koordiniert Rossiski den gesamten Betrieb und verwirklicht einen Stachanowschen Gesamtplan. Und zuletzt hält er als Arbeiter Vorlesungen an der Hochschule, Vorträge am Institut für Werkzeugmaschinenbau, doziert er vor Professoren und Studenten — eine sowjetische Angelegenheit typischer Prägung... Das ist Nikolaj Rossiski, seit 1937 Stachanowist und im Jahre 1947 der beste Stachanowarbeiter der ganzen weiten Sowjetunion; das ist Rossiski, einfacher Obermeister im Betrieb. Ein einfacher Meister, jawohl, und dazu noch Stalinpreisträger, Deputierter des Obersten Sowjets der UdSSR, Mitglied des sowjetischen Friedenskomitees, kurz, das Vorbild aller Mitarbeiter, der Jugend, der Partei. Ein einfacher Meister? Ja, ein einfacher Mensch, eben im Sinne Njeschtschtos ein guter Sowjetbürger...» — Und was macht Rossiski heute? Er lernt in den Volksdemokratien und im Neuen China mit zahlreichen andern Stachanowisten Werktätige an, er teilt ihnen seine Arbeitsmethoden mit, seine Erfahrungen, sein Wissen. Das ist der tiefste Sinn seines Lebens, das ist die Wirklichkeit des Kommunismus als Ethos.

Und wenn ich an Rossiski denke, so steht mir immer Buglejew vor Augen, der alte Stahlschmelzer, der vor Studenten Vorlesungen hält und nun auf dem Podium einen wackeligen Katheder antrifft: «Mir ist gar nicht wohl zumute, Genossen Studenten», sagte Buglejew nach der Schilderung Nicolaj Jowdokimows nachdenklich und leise. «Es scheint eine

Kleinigkeit: der Katheder wackelt. Trotzdem fühlt man sich mit einemal nicht wohl . . . Er wackelt, und außerdem hat ihn jemand mit Bleistift vollgekritzelt — das taugt ganz und gar nichts. Freilich, wenn es zu arg geworden ist, dann holt die Verwaltung einen Mann und der richtet das wieder her. Aber ist das wirtschaftlich gehandelt? Ein guter, sorgsamer Hauswirt hätte längst einen Nagel eingeschlagen. In zwei Minuten wäre die Sache in Ordnung. Und der Hauswirt, das seid doch ihr selber. Wie werdet ihr im Werk die Wirtschaft führen, wenn ihr solche Kleinigkeiten nicht seht? Ihr habt euch wohl schon daran gewöhnt: er wackelt, nun, dann laßt ihn wackeln. Einer kritzelt mit dem Bleistift darauf herum, und die andern hindern ihn gar nicht daran. Das ist Gleichgültigkeit — das Schrecklichste für jeden Menschen. Wenn ich meinen Arbeitsplatz im Werk nicht besser in Ordnung hielte, würde man mich unverzüglich hinausschmeißen. Und euer Arbeitsplatz ist hier. Aber ihr . . . Einen solchen Katheder, einen solchen Lehrstuhl gibt's keinen zweiten auf der Welt. Die Professoren lehren euch von hier aus ihre Wissenschaft, die beste der Welt, die Wissenschaft, die den Kommunismus erbaut.» Unmutig schüttelte er den Kopf. «Nun werdet ihr sagen, der Alte will uns wohl politischen Elementarunterricht erteilen. Aber ich will durchaus keine Propagandarede halten, ich gebe nur wieder, was ich fühle. Vielleicht ist das wirklich nur eine Kleinigkeit, aber das Leben besteht doch aus Kleinigkeiten. Man hat mich eingeladen, heute von meiner Arbeit zu erzählen. Ich habe aber nichts Besonderes zu berichten und werde lediglich von solchen Kleinigkeiten reden. In erster Linie eben über den Arbeitsplatz . . . Und zwar in aller Offenheit: ich sage, was ich auf dem Herzen habe und was ich denke. Manchmal tut mir davon der Kopf weh, das ist ein wahres Wort. Es liegt am Alter — man überdenkt das ganze Leben: was man geleistet hat. Ja, die Nächte der Alten — sie sind lang; und die Gedanken haben weiten Raum — man liegt und denkt an dies und das. Und auch an seinen Arbeitsplatz. Denn wenn man's überlegt, ist der Arbeitsplatz bei uns kein gewöhnliches Ding. Das ist nicht einfach ein Schmelzofen, eine Werkbank oder euer Katheder.» Er verstummte, sein Gesicht nahm einen strengen, fast feierlichen Ausdruck an, und seine Augen blickten über die im Saale sitzenden Menschen hinweg in die Ferne. «Ich schmelze an meinem Arbeitsplatz nicht einfach Stahl — ich, weil wir schon darauf zu sprechen gekommen sind, ich baue auch an meinem Arbeitsplatz den Kommunismus. So fasse ich es auf. Der Arbeitsplatz ist meine Tribüne, und ich betrete sie, um zur Welt zu sprechen. Die ganze Welt schaut auf mich: die Freunde und auch die Feinde. Sie warten darauf, was ich sagen werde. Die einen wollen daraus fürs Leben lernen, während die andern mich ängstigen und meine Stimme ersticken möchten. Da ich aber nun einmal auf der Tribüne stehe, muß ich mir vor Augen halten, in wessen Namen ich rede, muß ich Worte sagen, die den Freunden das Leben erleichtern und den Feinden kundtun, daß meine Kraft wächst. Ich habe die Pflicht, meinem Heimatland

zu zeigen, in wessen Händen seine Zukunft liegt und wie er beschaffen ist, der Sowjetmensch. Ja, ich habe eine verantwortungsvolle, eine hohe Pflicht zu erfüllen . . . Wie könnte ich da, entschuldigt den Ausdruck, in schmutziger Wäsche oder in lehmigen Stiefeln diese Tribüne betreten!»

In diesen einfachen und klaren Worten Buglejew ist das ganze kommunistische Ethos enthalten; durch Buglejew spricht Njeschto und spricht Rossiski, spricht das ganze Volk. Durch Buglejew spricht auch die Kommunistische Partei der Sowjetunion, die Partei der Bolschewiki, die Partei, die wahrlich eine einzigartige Legierung von Härte und Biegsamkeit darstellt, die Partei, die ungeheuer viel von ihren Mitgliedern verlangt: man muß Vorbild sein als Genosse und Werktätiger, als Bürger und Mensch, man muß stets lernen und lehren, stets denken und handeln.

Einige Tage nach dem Besuch des «Kaliber-Werkes» stehe ich im Direktionszimmer der «Prawda», dem Hauptorgan dieser Partei. Meine Frage geht unter anderm auch dahin: Was ist und will diese Partei, was spielt sie für eine Rolle, was ist ihr geistiger Motor? Die Antwort ist klar und einfach: «Die Kommunistische Partei der Sowjetunion ist ein freiwilliger Kampfbund von Gleichgesinnten, von Kommunisten; er vereinigt Menschen der Arbeiterklasse, der werktätigen Bauernschaft und der schaffenden Intelligenz. — Indem die Kommunistische Partei der Sowjetunion das Bündnis der Arbeiterklasse und der werktätigen Bauernschaft organisierte, erreichte sie im Ergebnis der Oktoberrevolution von 1917 den Sturz der Macht der Kapitalisten und Gutsbesitzer, die Errichtung der Diktatur der Proletariates, die Liquidierung des Kapitalismus, die Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und gewährleistete den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft. — Jetzt bestehen die Hauptaufgaben der Kommunistischen Partei der Sowjetunion darin, durch den allmählichen Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus die kommunistische Gesellschaft aufzubauen, das materielle und kulturelle Niveau der Gesellschaft ständig zu heben, die Mitglieder der Gesellschaft im Geiste des Internationalismus und der Herstellung brüderlicher Beziehungen zu den Werktätigen aller Länder zu erziehen und die aktive Verteidigung der Sowjetheimat gegen die aggressiven Handlungen ihrer Feinde zu festigen.»

Die Partei ist also eine Vereinigung der Elite. Aber diese Elite rekrutiert sich fortwährend aus dem Volk, sie ist mit dem Volk aufs engste verbunden. Sie kennt daher die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes — des gesamten Volkes, nicht nur einer Klasse oder einer Schicht. Sie ist also einerseits nichts anderes als die Stimme des Volkes. Aber andererseits ist sie in stetiger Wechselwirkung zugleich die Erzieherin des Volkes. Es ist ihr Anliegen, daß im Laufe der Zeit möglichst viele Sowjetbürger Menschen im Sinne der Partei werden; es ist ihre Aufgabe, möglichst viele Menschen, die nicht Mitglieder der Partei sind, zu verantwortlichen, ethisch hochstehenden Menschen zu machen, sie zur

wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Tätigkeit als einheitlicher, menschlicher Tätigkeit heranzuziehen.

Anlässlich dieser Worte sehe ich vor mir die unzähligen ähnlich lautenden Parteiprogramme, die im Laufe der Geschichte formuliert, die Tausende von Aufrufen, die an das Volk gerichtet worden sind, all die Traktate zur Erziehung eines edlen Menschengeschlechts. Was ist nun das Besondere dieses bolschewistischen Programms? Warum gibt es jetzt tatsächlich die vielen Rossiskis und Buglejew? Warum verändern diese Bolschewiki tatsächlich die Welt, bauen sie Städte und bewässern sie Wüsten und geben ganzen Völkern Alphabete, warum ist das Verlangen dieses Zweihundertmillionenvolkes nach Kultur und Schönheit so allgemein und riesengroß? Was ist das Neue an diesem kommunistischen Ethos?

Meine fragenden Blicke fordern die Antwort heraus: Ja, das alles ist keine abstrakte Denkaufgabe, sondern eine Sache des tätigen Lebens. Unser Tun ist keine philosophische Spekulation und keine schöngeistige Abhandlung. Ganz im Gegenteil: es ist die ungemein schwere und harte Arbeit des Alltags. Es ist die Sache des wirklichen und teilweise schmutzigen Lebens, es ist zudem die Sache des ganzen Volkes, eine Sache der unermüdlichen Erziehung. Es ist eine Sache der direkten, diesseitigen Geschichte, der Geschichte, die allein durch die Menschen getätigt wird und immer mehr durch den wissenden Menschen gelenkt wird. Dieses Geschichtsbewußtsein, das ist der geistige Motor der Partei. Aber dieses Bewußtsein ist nicht die Konstruktion eines Weltgeistes, die Offenbarung eines Gottes, sondern reale menschliche Überlegung als Verbindung von konkreter Theorie und konkreter Praxis. Es ist stetig verbunden mit der Aktion. Die Arbeit der Partei ist nichts anderes als ein realer geschichtlicher Prozeß der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Darum steht die Partei mit ihrem Ethos nicht im luftleeren Raum, sondern sie verbindet fortwährend das Leben mit der Arbeit und diese mit der Kultur als Gegebenheiten. Die Partei weitet sich durch Selbsterziehung und Erziehung des ganzen Volkes selber aus, sie identifiziert sich zuletzt mit dem Volk, richtiger, das ganze Volk identifiziert sich zuletzt mit der Partei. Dadurch hebt sich die Partei allmählich selber auf, denn sie ist nicht als Selbstzweck gedacht und sie ist keine Kirche. — Das ist das innerste Anliegen der Kommunistischen Partei.

So lauten ungefähr die Worte des Genossen im Direktionszimmer der «Prawda». Mir kommt das Gleichnis Stalins in den Sinn, wo er die Partei der Bolschewiki mit Antäus vergleicht und das Volk mit Gäa, der Göttin der Erde. Die Erdverbundenheit als Volksverbundenheit, die diesseitige menschliche und umfassende Wirklichkeit, sie ist denn auch das Alpha und Omega des kommunistischen Ethos.

Es mag Zufall sein, zumindest ist es ein Zufall mit innerem Sinn, daß ich gleichen Tages vom Patriarchen Alexius empfangen werde. Voller Spannung sehe ich den Antworten auf meine Fragen entgegen: Was

sagt die christliche Kirche zur sowjetischen Umwandlung des Menschen und der Gesellschaft? Wie steht die christliche Kirche zur Kommunistischen Partei und deren Ethos? Was sagt der Christ zu den Vorwürfen des Kommunisten und was antwortet der Kommunist darauf?

Zweifellos stehen heute das Christentum und damit die Kirche vor einer gewaltigen Entscheidung, vielleicht der gewaltigsten in der gesamten Geschichte des Christentums. Es wäre töricht, zu bestreiten, daß in der Sowjetunion Mensch und Gesellschaft in noch nie erlebtem Ausmaß verändert worden sind und weiter fortwährend verändert werden. Es entspricht der Tatsache, daß hier in der Sowjetunion, wie Karl Barth sagt, eine konstruktive Lösung all der drängenden und bedrängenden Fragen der Gegenwart in Angriff genommen wird. Die soziale Problematik, ein zentrales Anliegen der abendländischen Christenheit, existiert aber als Frage heute für die östliche Kirche nicht mehr, weil die sowjetische Gesellschaft unter Führung der Kommunistischen Partei die Sache selbst an die Hand genommen hat und direkt löst. Die Kirche muß hier nicht das soziale Gewissen des Christenmenschen fortwährend aufrütteln, sie muß nicht stetige Mahnerin sein, sogar Hüterin und Verkünderin der sozialen Gerechtigkeit. Im Gegenteil, da diese im weitgehenden Maße gewährleistet und auch verwirklicht ist, kann die Kirche auf dieser Voraussetzung, auf diesem diesseitigen Baugrund weiter bauen. Die Kirche kann sich daher dem christologischen Anliegen voll und ganz widmen. Sie begrüßt darum die gesellschaftliche Veränderung, ja sie findet diese völlig gerechtfertigt, denn diese steht mit dem Christentum nicht in Widerspruch, ja sie ist nach unserm Dafürhalten Teil davon.

So ist auch die Moral der Kommunistischen Partei der Moral der christlichen Kirche nicht gegensätzlich. «Beide, Partei und Kirche, wünschen und suchen den gerechten, aufrichtigen und guten Menschen, den arbeitenden Menschen, der sich als positives Glied der Gesellschaft erweist, also gemeinnützig ist, der den Schwachen hilft und eine gerechte Ordnung erstrebt. Hier also, was die diesseitige Welt anbetrifft, stehen sich Partei und Kirche nicht diametral gegenüber, sie besitzen aber verschiedene Aspekte, sie haben verschiedene menschliche Ebenen vor sich.»

Und Patriarch Alexius fährt weiter: «Was jedoch die letzte Zielsetzung anbetrifft, so ist selbstverständlich die Gegensätzlichkeit eindeutig vorhanden und sie wird auch nicht bestritten. Für die Kirche gibt es ein Jenseits, wie es eine unsterbliche Seele des Menschen gibt und einen Gott-Schöpfer und Gott-Richter; für die Kommunistische Partei existieren diese Begriffe als Realitäten nicht . . . Die ethischen Normen sind nach christlicher Auffassung Teil der göttlichen Offenbarung und Ordnung, also Ewigkeitsgesetze, nach marxistischer Auffassung besitzen sie ihre Quelle allein in der menschlichen Gesellschaft, sind sie historisch entstanden. Das ist ein prinzipieller, man möchte sagen abstrakter Gegensatz. Aber die Ethik als Realität, als wirkliches, getätigtes und erlebtes Ethos des Menschen, als Praxis des Diesseits, diese Ethik der Kommunisten steht

der Ethik der Christen nicht feindlich gegenüber. Im Gegenteil, man ist versucht zu sagen: die kommunistische Ethik, auch wenn sie jeder religiösen Idee bar ist und erst noch die christliche Eschatologie gänzlich negiert, konkretisiert wichtige Grundsätze der christlichen Ethik. Sie besitzt zwar die elementare christliche Hoffnung nicht, wonach Christus sich überall, also auch im persönlichen und gesellschaftlichen Ethos kundgibt; aber sie besitzt gleichwohl eine humane Tiefendimension, die als geschichtliche Wirkung in solch positivem Ausmaß völlig neu ist. Das zu bestreiten, wäre grobe Fälschung oder dumme Lüge.»

«Die Vorwürfe jedoch, die wir Christen von den Kommunisten zu hören bekommen, sind so alt wie das Christentum selber, und es sind auch immer wieder Christen, die am besten darum wissen, seit den Aposteln, seit den Kirchenvätern. Es stimmt, das Christentum und die Kirchen haben seit bald zweitausend Jahren Reiche errichtet, materielle und geistige, aber sie haben diese Reiche nicht oder viel zuwenig mit Christlichkeit ausgefüllt. Und nun steht der Schuldenberg riesig groß vor uns, und die Kommunisten unternehmen heute den gewaltigen Versuch, diese Schulden auf ihre Art und auf ihre Weise zu tilgen. Sollen wir Zuschauer sein, sogar Spötter oder Verleumder? Es wäre töricht, zu bestreiten, daß nicht unzählige Christen sich nicht ebenfalls ehrlich bemühen, eine gerechte, menschliche Ordnung der Gesellschaft herbeizuführen, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu eliminieren, den Mammonskult zu verdammen, die soziale Not zu vernichten, den Frieden zu sichern. All das wurde von christlichen Denkern und auch von einfachen Christenmenschen immer wieder postuliert und versucht, seit der Bergpredigt über alle Jahrhunderte bis auf unsere Tage.»

Warum aber das Versagen?

Der Kommunist antwortet daraufhin, daß die Schuld nicht am Christentum an sich liege, sondern daß diese große Aufgabe eine konkrete Aufgabe der menschlichen Gesellschaft ist, eine Sache der wirklichen, der diesseitigen Geschichte. Er antwortet, daß diese Aufgabe nicht gelöst werden kann durch geforderte Postulate, durch abstrakte Traktate, nicht durch «moralische Aufrüstung» und durch Buße, auch nicht durch religiöse Spekulation. Sie kann auch nicht gelöst werden sozusagen zeitlos, plötzlich, nach dem guten Willen und den frommen Wünschen einzelner oder von Gruppen. Der Kommunist antwortet, daß diese Aufgabe nicht nur eine kulturelle und ethische, sondern auch eine politische und ökonomische Aufgabe ist und daß deren Lösung erst in Angriff genommen werden kann, wenn die gesellschaftlichen Voraussetzungen dazu vorhanden sind. «Es genügt nicht, daß der Gedanke zur Wirklichkeit drängt, die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen», sagt Marx. «Der Kommunismus ist für uns nicht ein Zustand, der herausgestellt werden soll, ein Ideal, wonach sich die Wirklichkeit zu richten habe. Wir nennen Kommunismus die wirkliche Bewegung, die den jetzigen

Zustand aufhebt. Die Bedingungen dieser Bewegung ergeben sich aus der jetzt bestehenden Voraussetzung.»

Der Kommunist antwortet weiter, daß die gesellschaftlichen Voraussetzungen zu dieser Änderung erst heute vorhanden sind; da sie aber jetzt tatsächlich vorhanden sind, kann und soll geändert werden. Die technologisch-wissenschaftliche Situation ist heute so weit fortgeschritten, die gesellschaftlichen Produktionskräfte sind heute so weit entwickelt, die gesellschaftliche Produktionsweise ist heute so weit gefördert, daß die Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln notwendig ist, daß somit in deren Gefolge die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen eliminiert werden kann, daß die antagonistischen Klassen mit ihren gegensätzlichen Interessen als Ausdruck des Besitzes und Nichtbesitzes an Produktionsmitteln verschwinden und daß dann der Weg geebnet ist für die Entwicklung einer kulturell und ethisch hochstehenden Gesamtgesellschaft. Aber auch erst dann — also erst *heute!* Darum steht auch heute das Christentum vor der gewaltigsten Frage im Laufe seiner zweitausendjährigen Geschichte.

Diese neue Gesellschaft erfaßt alle Menschen als gleichberechtigte und gleichgeachtete Wesen, sie ist also humanistisch fundiert; diese Gesellschaft erzieht sich selbst fortwährend und arbeitet aus innerer freier Autorität heraus, sie ist also ethisch zentriert. Diese Gesellschaft vermag daher den bis anhin unlösbaren Widerspruch von Individualethik und Gemeinschaftsethik und von theoretischer Ethik und praktischer Ethik aufzuheben. Das Ethos bezieht alles ein, es ist keine Sonderheit mehr, es ist selbstverständlich als Leben. — Das ist Kommunismus als Ethos, nein, mehr und einfacher: das ist Kommunismus. *Konrad Farner.*

Kommunismus und religiöser Sozialismus

I. Kommunismus

In meinem Referat über «Unsere Stellung zur Politik», «Neue Wege», Januar 1953, S. 1 bis 14, habe ich darauf hingewiesen, daß wir uns als Christen nicht in den Ostblock einschalten lassen dürfen und zwar sowohl wegen der kommunistischen Ideologie als auch wegen der Mittel, mit denen das gesteckte Ziel erreicht werden soll.

Ich muß gleich hinzufügen, daß wir auf keinerlei Weise dem Antikommunismus, dem die westlich-bürgerliche Welt frönt, Nahrung geben wollen. An uns soll es nicht liegen, wenn man sich kein vollkommen deutliches Bild von dem Abstand macht, der uns vor dem Antikommunismus trennt und von dem Widerstand, den wir ihm bieten. Vielleicht können wir darum am besten sagen, daß wir Anti-Antikommunisten